

Susan Carner

**Mallorquinische Leiche
zum Frühstück**

Krimi

Diese Geschichte ist rein fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen, Orten und Ereignissen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt, auch wenn die Orte real sind. Alle Personen sind Schöpfungen der Autorin und keine der geschilderten Begebenheiten entspricht den Tatsachen.

Deutsche Erstausgabe 2017
© Copyright 2017 by Susan Carner

Susan Carner
c/o
Papyrus Autoren-Club
R.O.M. Logicware GmbH
Pettenkoferstr. 16-18
10247 Berlin

Covergestaltung © by Catrin Sommer
www.rausch-gold.com
Bildnachweise:
Kaffeetasse: shutterstock_530721334
Landschaftsbilder: © by Susan Carner

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Ausführliche Informationen finden Sie auf
www.susancarner.com

»Vati«, durchbrach eine schrille Stimme die morgendliche Stille des idyllisch gelegenen Urlaubsresorts. »Wo bleibst´n?«

»I kimm jo scho«, antwortete geduldig ein älterer Mann, der seiner Frau die flachen Steinstufen humpelnd folgte, die unter Palmen von ihrem Apartment im Haus 8 hinunter zum Hallenbad führen. »I kon nimma so schnei.«

»Geh, tua weida. I wui heid no schwimma«, lamentierte sie.

»Dann geh hoid voraus. Mia seng uns beim Beckn.« Gut, dass seine Frau nicht seinen ärgerlichen Gesichtsausdruck sehen konnte, das hätte nur wieder zu Zank geführt.

»Wenn´st moanst. Aba kimm glei, du woasst, i hob Ongst alloa am Pool«, grandelte die Ehefrau.

»Jo jo, i kimm eh glei«, brummte ein braver Ehemann hinter seiner Frau her.

Schimpfend über die Langsamkeit ihres Ehegatten schritt die betagte Dame in ihrem weißen Bademantel gehüllt flott Richtung Schwimmhalle und war bald darin verschwunden. Ihr Mann folgte ihr eilig.

»Vati«, hallte es diesmal durch das Hallenbad, wobei das »a« und das »i« lang gezogen und betont wurden. Seit ihre Kinder auf der Welt waren, riefen sie sich ›Mutti« und ›Vati« und hatten diesen Brauch beibehalten, nachdem die Kinder aus dem Haus waren. »Do schwimmt scho oane. Wos musst du oiwei so dredeln«, kam es anklagend von der Ehefrau, die mit Badeanzug und Badekappe bereitstand, in den Pool zu steigen.

Eiligen Schrittes nahte ihr Ehemann, blickte auf die Frau, die mit dem Gesicht nach unten im Wasser trieb. »De schwimmt ned«, meinte er bedächtig. »De is tot.«

Neugierig trat seine Frau näher. »Is des ned de ausgschamte Person von 920, hinta der olle Mannsbuida her san?«, fragte sie bissig. »Gschieht ihr recht!«

Missbilligend schüttelte ihr Mann den Kopf. »I geh a Hilf holn«, und marschierte mit offenem Bademantel in den kühlen Morgen, um an der Rezeption Unterstützung anzufordern.

Sonntag, 6.11.2016

Ihr erster Tag auf Mallorca. Und schon eine Leiche. Verschlafen quälte sich Mercédès Mayerhuber durch den Verkehr von Palma de Mallorca nach Paguera. Wie hatte ihr neuer Kollege Miquel den Weg beschrieben, der sie mit seinem Telefonanruf aus dem Schlaf gerissen hatte? Auf der *Ma-1* immer Richtung Andratx fahren und bei Paguera die Ausfahrt ›La Romana‹ nehmen. Es könne nichts schiefgehen, hatte er gelacht. Und wahrlich, gegen den Verkehr in Madrid war Autofahren hier das reinste Kinderspiel.

Trotzdem, so hatte sie sich ihren ersten Tag nicht vorgestellt. Sie wollte endlich einmal ausschlafen, schließlich war Sonntag. Ohne irgendeine Verpflichtung. In Madrid hatte sie immer ein schlechtes Gewissen, wenn sie einen Tag nur für sich beanspruchte. Ihrer kranken Mutter gegenüber, ihren Freunden, für die sie sowieso nie genug Zeit hatte bei ihrem Beruf.

Müde rieb sich Mercédès die Augen. Sie war gestern erst spät am Abend in ihrem *Hotel ALMVDAINA* eingetroffen, das nicht weit entfernt von ihrer neuen Wirkungsstätte lag. Dem Hauptquartier der Polizei-Palma in der *Carrer de Simó Ballester*, in dem die neugegründete Abteilung untergebracht war, der sie ab sofort vorstand.

Nichts wird es jetzt mit einem gemütlichen Bummel durch die *Avinguda de Jaome III*, in der ihr Hotel sich in die lang gezogenen Häuserblocks eingliedert, hinunter zum *Plaza Rei Joan Carles I*. Ihr persönliches Willkommens-Gläschen Cava in der berühmten Bar *Bosch* fällt ebenfalls ins Wasser. Wie die Erkundung Palmas, auf die sie sich wie ein Kind gefreut hatte. Einmal nur ziellos durch die Stadt schlendern. Sie liebte es, sich Städte zu erwandern. Laut seufzte sie auf bei diesen Gedanken, schlug heftig auf ihr Lenkrad ein. Warum kommt immer alles anders? Warum kann ihr das Leben nicht mal Zeit geben? Ständig überstürzten sich die Ereignisse. Und wie immer, wenn sie Dampf

ablassen wollte, stieß sie ein paar Mal einen richtig lauten Schrei aus. Das hatte sie bei einer Superversion gelernt und festgestellt, dass es ihr half. Allerdings praktizierte sie diese Therapie nur noch beim Autofahren, denn als sie das einmal in ihrer winzig kleinen Wohnung in Madrid angewandt hatte, hatte die Nachbarin die Polizei gerufen ...

Eigentlich wäre erst morgen ihr erster Arbeitstag. Eigentlich ... Sie hätte es nicht so eilig gehabt mit ihrem Dienstantritt, dachte sie frustriert. Warum nur hatte man sie auf diese gottverdammte Insel versetzt, die von Ausländern beherrscht wird? Sie aus ihrem geliebten Madrid verbannt?

Abgelenkt von ihren Gedanken hätte sie fast die Abzweigung nach *La Romana* verpasst. Kaum zwanzig Minuten hatte sie für die Strecke gebraucht. Und musste trotz ihrer Vorurteile zugeben, dass die Fahrt sie durch eine reizvolle Landschaft geführt hatte. Links von ihr das Meer, das hin und wieder durchblitzte. Die Küste dürfte von größeren und kleineren Buchten durchsetzt sein, an denen sich die Orte wie auf einer Perlenschnur aufreihen mussten, wenn sie an die vielen Abfahrten und Hinweise auf diverse Ortschaften dachte. Könnte spannend werden, diese zu erforschen, überlegte Mercédès. Auch die rechte Seite ins Landesinnere reizte sie. Je weiter sie sich von Palma entfernte, desto näher rückten die Berge ans Meer. Anscheinend hatte die Insel doch mehr zu bieten, als sie sich durch ihre Aversionen wegen Ballermann eingestehen mochte.

Das Urlaubs-Resort, das Miquel als Ziel genannt hatte, war gut ausgeschildert und sie parkte ihren kleinen Mietwagen vor der Rezeption. Sie brauchte nicht zu fragen, wo die Leiche zu finden war. Polizisten in Uniform in verschiedenen Farben markierten den Weg Richtung Tatort. In Spanien gibt es zur Überraschung vieler Ausländer neben der »Policia Local« noch die »Guardia Civil« und die »Policia Nacional«. So bleiben Überschneidung von Zuständigkeiten, Kompetenzgerangel und Verzögerungen nicht aus, dachte Mercédès wieder einmal amüsiert. Wie oft hatte sie sich über diese Zustände schon

echauffiert.

Die schwarz uniformierte *Policia Local* übernimmt vorzugsweise Ordnungsfunktionen. Sie regelt den Verkehr, bittet Verkehrssünder zur Kasse, tritt bei Einbrüchen und Diebstählen in Aktion. Auch bei Streit, Körperverletzung und Nötigung schreitet die *Policia Local* ein. War aber ein Messer im Spiel, ist die grün gekleidete *Guardia Civil* zuständig. Die dürfen, im Gegensatz zur *Policia Local*, bei Delikten wie Raub oder Vergewaltigung die Täter beziehungsweise Verdächtigen verhaften. Wird das Opfer allerdings bedroht, verfolgt und fürchtet um sein Leben, ist die blau gekleidete *Policia Nacional* für die Aufklärung zuständig. Da liegt es auf der Hand, dass alle drei Polizeisektionen ständig überprüfen müssen, ob ein Fall in ihre oder in eine andere Kompetenz fällt. Wenn sich die *Policia Local* nicht sicher ist, ruft sie die *Guardia Civil*, die ruft bei Gewaltverbrechen die *Policia Nacional* ... Deshalb hatte man sie heute Morgen geweckt.

Rund um den Tatort wimmelte es von Neugierigen. Mercédès musste schmunzeln, als sie die vielen Menschen wahrnahm, die sich ihre Nasen an den riesigen Glasscheiben platt drückten, hinter denen das Hallenbad erkennbar war, um etwas von der Sensation mitzubekommen, die sich hier buchstäblich vor ihrer Nase abspielte.

Ein junger, schwarz uniformierter Polizist der *Policia Local* stand vor der Glasfassade und wies sie ein, nachdem sie ihren Ausweis gezeigt und sich knapp vorgestellt hatte. »Wissen wir schon, wer das Opfer ist?«, erkundigte sie sich. Miquel hatte am Telefon nur angemerkt, sie hätten eine weibliche, schwimmende Leiche.

»*Senyora* Sabrina Schneider. Seit Ende Oktober Gast in der Anlage. Sie bewohnt alleine Apartment 920. Laut Resortleiter wollte sie ihr neuestes Buch fertigstellen.«

»Eine Schriftstellerin? Interessant. Welche Art von Literatur?«, fragte Mercédès neugierig.

» Erotische«, antwortete der junge Polizist leicht errötend.

»Olala«, konnte sich die *Comissària* ein Lächeln nicht verkneifen.

»Wer hat sie gefunden?«

Der Kollege deutete auf das ältere Ehepaar, das, in seine abgewetzten Bademäntel gewickelt, in einer Ecke des Hallenbades stand und dem geschäftigen Treiben fassungslos zusah. Wobei, fassungslos war eher er. Sie schien die Situation zu genießen. Bevor Mercédès ins Gebäude verschwand, bat sie den Kollegen, die Schaulustigen zurückzudrängen, denn auch eine Tote hatte Privatsphäre verdient.

»Das habe ich versucht, *Comissària*. Aber die wollen einfach nicht hören! Die Herbstmonate sind immer sehr, sehr ruhig. Anfang November schließen viele Läden und Cafés, es werden kaum noch Aktivitäten angeboten. Nur hin und wieder ein bisschen Klatsch und Tratsch. Und jetzt ist endlich etwas los. Da wollen sie nichts versäumen. Außerdem soll die Tote die letzte Woche die Hauptperson des allgemeinen Interesses gewesen sein«, zwinkerte er ihr zu.

»Versuchen Sie's trotzdem noch mal, ja?« Er nickte Gott ergeben.

Die Kommissarin näherte sich dem Paar, das die Tote gefunden hatte. Die Dame wirkte leicht gehässig, machte sie sich mit bissigen Bemerkungen über die Tote her.

»Buenos días«, grüßte Mercédès freundlich, »ich bin *Comissària* Mercédès Mayerhuber und leite die Ermittlungen. Wer sind Sie?« Wie immer, wenn Sie sich mit ihrem ausgefallenen Namen vorstellte, wanderten zuerst einmal erstaunte Augen in ihre Richtung. Wie hatte sie das satt!

»De ausgschamte Person, die häd no gar ned so fria im Pool sei derfa. De sperrn jo east um achte auf«, keifte die Frau gleich los.

»Bisd statt, Mutti, die Frau Kommissarin interessiad des ned.« Mit einem entschuldigenden Blick auf seine Frau drehte er sich der Kommissarin zu. »Rosmarie und Josef Fichtelhuber aus Rosenheim. Mia überwintern do. Wia jeds Joar.«

Auch eines dieser deutschen Paare, die es sich leisten können, den Winter im wärmeren Mallorca zu verbringen und den Einheimischen die Preise ruinieren, dachte Mercédès leicht verbittert, ließ es sich aber nicht

anmerken.

»Kannten Sie Frau Schneider?«

»Kenna is zvui gsgot. Obwoi sie a Stammgast is. Gseng hom mia sie a boh moi. Oiwei mid andern Mannsbuidern«, keifte Frau Fichtelhuber los. »De war aa aus Rosenheim. Friaha. Bevoa sie noch Berlin ganga is. War oiwei so a ausgschammts Luada. Nia fahairad, aba oiwei oan, der um sie herumschwanzelt is.«

Die Comissària hob leicht die Augenbraue. »Herumschwanzelt?«, versuchte sie zu formulieren.

»Na, Männa hoid, de ihr nachglaffa san.«

»Aha. Sind ihr hier auch Männer nachgelaufen?«

»Na sicha. Auf 602 wohnt a ältera Mo mid seina krankn Frau, der hod si öfta mit ihr unterhoidn. Ma munkelt, dass do wos g'laufon is. Jo, und seid a pooa Tog is auf 115 so a junga Mo, der wos do allon wohnt. Der sull ogeblich ihr Liabhobr aus Berlin sei. Und da Resoatleita, da do drend so waschdoanart städ, da Herr Hoffmann, soi aa a Aug auf ihr g'woafa hom.«

»Mutti, jetzt hear scho auf damit. Des san ois grod Vamutunga. Mia wissn gar nix«, wieder mit einem entschuldigenden Blick zur Kommissarin.

Diese lächelte leicht und meinte: »Danke vorerst, wenn wir noch Fragen haben, wo können wir Sie finden?«

»Mia wohna im Heisl 8, auf 815«, antwortete Herr Fichtelhuber, hakte seine Frau unter und zog die protestierende Rosie hinter sich her. Mercédès schaute den beiden nach, bevor sie sich an den Manager des Hotels wandte.

„Buenos días. Herr Hoffmann, wenn ich nicht irre?“, fragte Mercédès den immer noch wie versteinert dastehenden Geschäftsführer.

»Ja, der bin ich«, und wunderschöne, bernsteinfarbene Augen in einem markant geschnittenen Gesicht richteten sich auf die Kommissarin. Ein Blick, der Mercédès unter die Haut ging und ein eigenartiges Kribbeln in ihr hervorrief. Nicht nur, weil sie nicht mit einem

dermaßen attraktiven Mann gerechnet hatte, sondern sie war überrascht über den Schmerz in seinen Augen. Und das Zucken seiner Augenlider verwirrte sie. Ist er nervös?, überlegte sie.

»Comissària Mayerhuber, ich leite diesen Fall. Kannten Sie die Tote näher?«

»Warum näher?«, fragte er aufgewühlt. Oh oh, dachte Mercédès, der hat etwas zu verbergen.

»Wie man mir erzählt hat, war Frau Schneider Stammgast in dieser Ferienanlage. Da ist es naheliegend, dass Sie die Tote kannten.«

»Ähm, ja, natürlich. Sie kam seit einigen Jahren regelmäßig im Herbst zu uns, um sich zu entspannen. Wir haben hin und wieder geplaudert.« Sie konnte seinen Gesichtszügen entnehmen, dass sie mehr als nur geplaudert hatten. Erneut sah sie Schmerz darin. Ja, sogar Erschütterung.

»Können Sie uns etwas zum Umstand ihres Todes sagen oder gibt es irgendwelche Besonderheiten, die Sie bemerkt haben?«

»Äh, nein, nicht das ich wüsste.«

»Warum sind Sie so nervös?«

»Ich ... äh, bin nicht nervös.«

»Doch, das sind Sie.« Mercédès war überrascht, denn er schien eher der Typ eines selbstsicheren Managers zu sein. Was war mit ihm los?

»Ich ... nein, ja ...«

»Also, was jetzt?«, fragte sie hart.

»Sie sehen doch, was hier los ist. Die ersten Gäste beschwerten sich bereits, dass sie nicht ins Hallenbad dürfen, obwohl normalerweise die wenigsten am Vormittag den Pool nutzen. Die anderen beklagen sich über den Lärm, den die Bauarbeiter vom Nachbarhotel veranstalten. Keiner hat uns informiert, dass dort Renovierungsarbeiten durchgeführt werden«, kam es genervt vom Manager. »Brauchen Sie mich noch? Ich habe alle Hände voll zu tun, um die Gäste zu beruhigen.«

Ist es nur das?, überlegte die Kommissarin und meinte: »Vorerst nicht. Wo kann ich Sie finden, wenn ich noch Fragen habe?«

»In meinem Büro an der Rezeption«, damit marschierte er in weit

ausholenden Schritten davon, wie es großgewachsenen Männern eigen war. Mercédès schaute ihm fasziniert nach, fühlte Blicke auf sich gerichtet und drehte sich nach diesen um.

Am Beckenrand standen zwei männliche Personen. Ein schlaksiger Mit-Zwanziger mit kurzen dunklen Haaren, die wie dichte Borsten in die Höhe ragten, und der sie interessiert musterte. Der andere war älter, Ende Fünzig, Anfang Sechzig, mit einem beachtlichen Leibesumfang. Seine Augen wanderten gemächlich über Mercédès Gestalt. Es war unschwer zu erkennen, dass ihm gefiel, was er sah.

Wahrscheinlich mein neuer Kollege und der Gerichtsmediziner, überlegte Mercédès und bekam sofort ein schlechtes Gewissen, weil sie sich zuerst mit den Zeugen unterhalten hatte, anstatt die Kollegen zu begrüßen. Dabei hatte sie sich geschworen, an ihrer neuen Dienststelle die Arbeitskollegen mehr in ihre Ermittlungen einzubinden. Sie schob ihre widerspenstigen Locken hinter die Ohren, wie sie es immer tat, wenn sie sich ertappt fühlte oder nervös war. Und ärgerte sich gleichzeitig darüber, dass es ihr nicht gelang, diese Gewohnheit abzulegen.

Mercédès ging auf die beiden zu, die ihr erwartungsvoll entgegenblickten. Der ältere Kollege sagte leise etwas wie ›*Una dona guapa*‹ auf Mallorquinisch, was so viel bedeutete wie ›schöne Frau‹, und grinste breit.

Ich sollte schnellsten den Dialekt dieser Inselfsprache lernen, dachte Mercédès, sonst wird das hier nichts, denn die werden ständig versuchen, mich auszuspielen. Wo ihnen doch eine Frau vom Festland vor die Nase gesetzt worden ist. Warum ändert sich die Einstellung der Männer einfach nicht? Immer noch Frauen gegenüber skeptisch.

Aber sie war das gewohnt. Zierlich wie sie war, traute man ihr ohnedies nicht viel zu. Sie liebte es, unterschätzt zu werden. Da machten vor allem Mörder gerne Fehler. Trotzdem nervte es sie, dass attraktive Frauen es nach wie vor schwer haben, für ihre Kompetenz anerkannt zu werden. Innerlich seufzend und mit einem Blick auf die bereits aus dem

Wasser gezogene und mit einem Tuch bedeckte Leiche meinte sie zu dem jüngeren Kollegen: »Ich hab noch nicht gefrühstückt!«

Der junge Mann lachte. »Leiche zum Frühstück. Kommt doch öfter vor, oder?«

»Jetzt, wo Sie das sagen. Nein, eher selten. Meistens werden sie als Mitternachtssnack serviert«, fügte sie lakonisch an. »Sie sind wohl Miquel, der mich so unsanft aus meinen Träumen gerissen hat? Freut mich«, und sie schüttelte ihrem neuen Kollegen die Hand.

»Miquel Coll, die Freude ist ganz meinerseits«, lächelte dieser sie entwaffnend an. Konnte sie ihm das glauben? Sie wusste, dass gegen sie interveniert worden war. Allerdings nicht von wem.

»Wir haben uns ebenfalls noch nicht kennengelernt«, und sie reichte dem Gerichtsmediziner ihre Hand. »Mercédès Mayerhuber«, lächelte sie entschuldigend. Dieser lachte dröhnend auf. »José Munar. Nennen Sie mich José. Und sorry, wenn ich lachen muss. Aber Ihr Name ist mehr als bemerkenswert.«

»Wem sagen Sie das ...«, stöhnte Mercédès. »Mein Vater war aus Bayern und ein riesengroßer Mercedes-Fan. Ich denke nicht, dass er zeit seines Lebens je ein anderes Auto gefahren ist«, und musste lächeln bei dem verständnisvollen Blick, den Munar ihr schenkte, deshalb rückte sie mit der Geschichte ihrer Namensgebung heraus. »Mein Vater eiferte dem österreichisch-ungarischen Geschäftsmann *Emil Jellinek* nach, dessen Tochter ebenfalls *Mercédès* geheißen hat und die Namensgeberin der Marke Mercedes ist. *Jellinek* hat 1899 an einem Autorennen in Nizza mit einem Rennwagen aus der *Daimler-Motoren-Gesellschaft* teilgenommen, den er zu Ehren seiner damals zehnjährigen Tochter *Mercédès* getauft hatte. Und hat das Rennen gewonnen. So wurde der Vorname von Jellineks Tochter bekannt. Als er Geschäftspartner *Daimlers* geworden ist und eine neuartige Fahrwerks- und Motorkonstruktion entwickelt hat, erhielt die den Namen ›*Daimler-Mercedes*‹. Später wurde der eingedeutschte Name ›*Mercedes*‹ als Warenzeichen angemeldet und gesetzlich geschützt. So bringt heute den

Namen ›Mercedes‹ kaum noch einer mit einem Mädchennamen in Verbindung. Außer mein Vater.« Der Frust war ihr deutlich anzumerken, trotzdem fügte sie hinzu: »Dabei ist es ein typisch spanischer Vorname, auch wenn meiner nach der französischen Variante geschrieben wird. Was in Spanien immer wieder zur Verwirrung führt ...«

»Das glaube ich gerne. Doch ich finde den Namen ausgesprochen hübsch, wie die Trägerin«, lächelte José. Dankbar lächelte sie zurück.

»Aber jetzt zu dem eigentlichen Grund, der uns hier zusammengeführt hat. Was haben wir?«

»Die Tote wurde um acht Uhr von dem Ehepaar, mit dem Sie sich vorhin unterhalten haben, mit dem Gesicht nach unten im Pool treibend gefunden. Der Bademeister hat sie herausgezogen und versucht, sie wieder zu beleben. Allerdings vergeblich.«

»Todesursache?«

»Vermutlich Ertrinken.«

»Herbeigeführt wodurch?«, und Mercédès kniete sich neben die Leiche, schlug das dünne grüne Tuch zurück, mit dem die Tote bedeckt worden war, blickte in das aufgequollene Gesicht einer einstmals wahrscheinlich attraktiven Frau, das von verfilzten, langen rotblonden Haaren eingerahmt war.

»Kann ich noch nicht sagen. Aber es war höchstwahrscheinlich kein Unfall durch Herzinfarkt oder dergleichen, sondern Fremdverschulden. Zumindest lassen die Abdrücke an ihren Schultern darauf schließen, die auf den ersten Blick frisch aussehen. Deshalb sind Sie gerufen worden.«

»Bis wann können Sie sagen, woran sie tatsächlich gestorben ist?«

»Hängt davon ab, wie schnell ich sie auf meinem Tisch in der Pathologie habe. Dann mach ich mich gleich an die Arbeit. In der Nebensaison hat auch die Gerichtsmedizin ein bisschen Luft«, lächelte José.

»Können Sie schon etwas zur Todeszeit sagen?«

»Zwischen sieben und acht Uhr«, antwortete Miquel Coll statt des Gerichtsmediziners. Mercédès blickte erwartungsvoll zu ihm auf, denn

sie kniete immer noch neben der Toten und untersuchte die Spuren an den Schultern. Also fuhr Miquel fort: »Der Bademeister hat sie kurz nach sieben Uhr das Bad betreten sehen, und wie bereits erwähnt, wurde sie um acht Uhr gefunden. Also ein klares Zeitfenster.«

»Danke Herr Kollege«, lächelte Mercédès. »José, denken Sie, dass Sie das näher eingrenzen können?«, und erhob sich.

»Ich werde mein Bestes geben«, antwortete dieser gut gelaunt. »Aber nur, wenn Sie mich in der Pathologie besuchen.«

»Abgemacht, Miquel und ich werden Sie aufsuchen. Ich muss ja ohnedies alles kennenlernen. Sollten Sie eher etwas Bahnbrechendes herausfinden, freue ich mich über einen Anruf«, und reichte ihm zum Abschied die Hand.

»Jetzt brauche ich einen Café«, seufzte Mercédès in Richtung ihres neuen Kollegen. »Hatte keine Gelegenheit, in meinem Hotel das Frühstück zu genießen.«

»Hier in der Anlage? Da hätten wir die *Bar Luna 81* anzubieten oder das Restaurant *Tentación*.«

»Nein, nicht beim Tatort. Gibt es hier in der Nähe nicht ein Café, wo man sich ungestört unterhalten kann?«

»Eine Bucht weiter, in der *Platja del Tora* gibt es ein paar nette Bars«, meinte Miquel fröhlich.

»Klingt gut, lassen Sie uns dorthin gehen.«

»Sie wohnen im Hotel?«, wollte der Kollege überrascht wissen, als sie außerhalb der Hörweite der Schaulustigen waren, die nach wie vor sensationssüchtig vor dem Bad herumstanden.

»Ja, ich bin erst gestern angekommen und wollte mir ein bisschen Zeit lassen mit der Suche nach einer geeigneten Wohnung. Können Sie mir etwas empfehlen?«

»Nein, leider. Aber leicht wird es nicht werden, bei den Preisen hier.«

»Das habe ich mir schon gedacht.« Und dabei schaute sie mürrisch auf das *Hotel Lido Park*, das auf einem Felsvorsprung, den sie soeben auf einem breiten Promenadenweg umrundeten, der die Buchten *La*

Romana und *Tora* verband, in die Höhe ragte. Da hat der Bürgermeister sicher gut verdient, dachte sie sarkastisch.

»Gefällt Ihnen wohl nicht, was Sie sehen, oder?«

»Nein, ich bin kein Freund von Hotelkomplexen in Strandnähe, die die Natur völlig missachten. Und wenn ich da hinüberblicke, wird mir schlecht«, und dabei deutete sie auf die gegenüberliegende Bucht und die Häuser, die sich bis zur Bergkuppe in enger Bebauung dicht an den Hang drängten und kaum etwas vom Grün der Insel durchblitzen ließen.

»Das ist *Cala Fornells*. Von den Häusern bietet sich ein wunderbarer Ausblick auf das Meer. Ist eine teure Gegend.«

»Das glaube ich gerne. Trotzdem möchte ich um nichts in der Welt in einem derart dichten Gewirr von Häusern wohnen. Wie kann so etwas in dieser herrlichen Umgebung genehmigt werden? Gibt es keine Bauvorschriften?«

»Ist ohnedies nicht unsere Preisklasse«, antwortete Miquel brüsk, der einer Diskussion über bauliche Verschandelung seiner Insel aus dem Weg gehen wollte. Alle fingen damit an, kaum hatten sie einen Fuß auf die Insel gesetzt. Zumindest, wenn sie mehr interessierte als nur billig Bier oder Sangria zu saufen. Überall schossen Bungalows aus dem Boden, wo man eine schöne Aussicht auf das Meer genießen konnte. Trotz Baustopps. Außerdem stehen an den wundervollsten Orten noch immer die hässlichsten Bettenburgen. Aber er ist nicht der Verantwortliche dafür. Sollen sich andere den Kopf darüber zerbrechen.

Mittlerweile waren sie vor einer schmalen Häuserzeile am *Platja del Tora* angekommen, die ausschließlich aus diversen Bars und Cafés bestand. »Dafür können wir uns die Bars hier leisten. Wo wollen wir einkehren?«

»Was empfehlen Sie als Einheimischer?«

»Sind alle nett.«

»Dann nehmen wir gleich die *Beach Bar* hier. Ein bisschen die Sonne ins Gesicht scheinen lassen tut gut.«

Mercédès bestellte einen *café con leche*. Darauf freute sie sich, seit sie

in Palma in ihr Auto gestiegen war. Worauf Miquel meinte: »Wenn Sie sich hier willkommen fühlen wollen, dann sollten Sie mallorquinische Ausdrücke benutzen. Bringen Sie uns *dos cafès amb llet*«, und zwinkerte der Kellnerin zu.

Die antwortete in holprigem Spanisch: »Kaffee versteh ich in allen Sprachen. Ansonsten ist mir deutsch lieber«, und zog von dannen. Mercédès musste herzlich über Miquels Gesichtsausdruck lachen.

»Deshalb steht wohl ›Peguera‹ und nicht ›Paguera‹ auf den Straßenschildern? Hat mich leicht verwirrt bei der Anfahrt ...«, lenkte sie ihn von seiner Verblüffung über die Kellnerin ab.

»Ja, auf mallorquinisch heißt die Stadt ›Peguera‹.«

»Sie legen Wert darauf, Mallorquiner zu sein und nicht Spanier?«

»Nein, ich bin beides. Doch zuerst stolzer Mallorquiner und in zweiter Linie Spanier. Ich bin hier geboren, in Calvià und würde die Insel freiwillig nie verlassen. Und Sie? Fühlen Sie sich als Deutsche oder als Spanierin?«

»Ich bin in Deutschland aufgewachsen, lebe jedoch seit fast zwanzig Jahren in Spanien. Also bin ich Spanierin, auch wenn ich meine deutschen Wurzeln nicht leugne. Das wäre somit geklärt, oder haben Sie noch Fragen?«, lächelte sie Miquel herausfordernd an. Ihre deutsche Abstammung war höchstwahrscheinlich vielen im Kommissariat ein Dorn im Auge.

Als die große Tasse Kaffee mit Milch vor ihr stand, umschloss sie diese mit den Händen, als wollte sie sich daran wärmen. Dabei hatte die Sonne eine unheimliche Kraft, sie konnte gar nicht glauben, dass bereits der sechste November war. Lehnte sich zurück, schloss die Augen, genoss einen Augenblick nur die Strahlen der Sonne und versuchte, sich wie eine Touristin zu fühlen, die einfach nur hier saß und das Leben auskostete. Doch leider gelang ihr das nicht. Sie musste an den erschrockenen Gesichtsausdruck der Toten denken.

»Was denken Sie, war das ein Unfall oder Mord?«, und blickte direkt in das intelligente Gesicht von Miquel. Kurz fügte sie noch an: »Übrigens, ich heiße Mercédès.«

»Miquel«, und sie stoßen symbolisch mit ihren Kaffeetassen an.

»Also, was denkst du?«

Der junge Kollege überlegte. Er war erst seit Kurzem bei der Sonderkommission, die extra gebildet worden war, um für Einsätze wie diese gerüstet zu sein, wenn Urlaubsgäste betroffen waren. Da vierzig Prozent der Gäste deutsche Urlauber waren, hatte man der Kollegin aus Madrid den Vorzug gegeben, da sie deutscher Abstammung war. Niemand wollte freiwillig mit der Neuen arbeiten, die ihnen vom Festland vor die Nase gesetzt worden war. Ihr eilte der Ruf voraus, sehr eigenwillig zu sein und die Ermittlungen gerne alleine durchzuziehen. Doch er hatte auch gehört, dass ihre Aufklärungsrate hoch war. Und er wollte lernen. Schließlich hatte er ehrgeizige Pläne. Polizeichef der Insel zu werden. So hatte er sich beworben und war überglücklich, dass er den Job ergattert hatte. Ausschlaggebend waren wahrscheinlich seine perfekten Englischkenntnisse, denn die zweite große Gruppe an Urlaubern waren Engländer. Man hatte ihn noch schnell zu einem Kursus zum FBI geschickt, um gerüstet zu sein. Vielleicht als Bonus für seine freiwillige Bewerbung, denn es wurde lange nach einem einheimischen Polizisten als Unterstützung für die nicht Ortskundige gesucht ...

»Ich habe mir die Abdrücke auf ihren Schultern genau angesehen. Es scheint, dass sie jemand mit den Händen unter Wasser gedrückt hat. Und wenn ich an ihren Gesichtsausdruck denke ...«

»Ja, der ist mir ebenfalls aufgefallen. Erschrocken. Überrascht. Aber auch leicht ärgerlich. Vielleicht konnte sie nicht glauben, dass die Person es ernst meint«, sinnierte Mercédès.

»Doch wer hätte Interesse, eine Schriftstellerin zu töten? Noch dazu in einem so eleganten Resort, wo es immer zivilisiert zugeht und wir dort praktisch keine Einsätze haben«, seufzte Miquel.

»Was wissen wir von der Toten?«

»Sabrina Schneider lebt, besser gesagt, lebte in Berlin. Einundfünfzig Jahre alt. Sie hat einige sehr erfolgreiche Bücher auf den Markt gebracht und sich als Erotikschriftstellerin weltweit einen Namen gemacht. Ihre

Bücher wurden ins Englische, Französische und Italienische übersetzt. Leider noch nicht ins Spanische. Sie war Millionärin und könnte sich jedes Luxusdomizil auf Mallorca leisten. Trotzdem hat sie diese Anlage gewählt.«

»Die ist wahrscheinlich auch nicht billig, oder?«, wandte Mercédès ein.

»Nein, sie gehört ebenfalls zu den gehobenen Anbietern, aber hier steigt an und für sich gutbürgerliche Klientel ab und nicht Millionäre. Warum also war sie hier?«

»Gut Frage! Seit wann kam sie in das Resort?«

»Seit genau fünf Jahren. Sie hatten gestern Abend Jubiläum gefeiert.«

»Wer ›sie‹?«, bohrte Mercédès nach.

»Herr Hoffmann, der Manager, hatte ein Abendessen für Frau Schneider im resorteigenen Restaurant ausgerichtet. War ursprünglich nur für die beiden gedacht, aber dann kam überraschend ihr Freund aus Berlin. Herr Hoffmann und unsere Leiche scheinen nicht begeistert davon gewesen zu sein.«

»Sagt wer?«, warf Mercédès ein und lenkte ihren Blick, der sich über dem Meer verloren hatte, interessiert Richtung Miquel.

»Frau Fichtelhuber, die hast du ja schon kennengelernt.«

»Und woher weiß Frau Fichtelhuber das so genau?«, fragte sie spöttisch.

»Sie saß mit ihrem Mann am Nebentisch und hat das Gespräch zufällig mitangehört.«

»Zufällig ... wer's glaubt. Was hat sie gehört?«

»Wie Sabrina Schneider den jungen Mann angefaucht hat, was er hier verloren habe. Er wisse doch genau, dass sie auf Mallorca ihre Ruhe haben möchte und sich entspannen wolle. Und dabei soll sie dem Hoffmann schöne Augen gemacht haben, sagt die Fichtelhuber.«

Mercédès lachte herzlich auf. »Wie gut, dass es Menschen gibt, denen das eigene Leben nicht genug ist und die ihre Nase in fremde Angelegenheiten stecken. So helfen sie uns bei unseren Ermittlungen.

Dann werde ich mal Herrn Hoffmann auf den Zahn fühlen, ob Frau Schneider ihm ›schöne Augen‹ gemacht hat und erkunden, was es mit dem jungen Mann aus Berlin auf sich hat. Und nach dem älteren Mann fanden, der laut Frau Fichtelhuber ›etwas mit ihr laufen hatte‹. Seine Apartmentnummer ist mir ja dank Rosie Fichtelhuber bekannt.«

»Und was mache ich?«

»Du wirst die anderen Gäste befragen, von denen wir die Personalien aufgenommen haben, ob sie am Morgen etwas Verdächtiges bemerkt haben. Und das Personal, das Frau Schneider kannte. Allerdings gehen wir von einer Unfall-These aus. Sollte es doch Mord sein, wiegt sich der Täter in Sicherheit.«

»Alles klar. Wo treffen wir uns wieder?«

»Am Nachmittag im Büro. Ich nehme an, unsere Dienststelle ist auch am Wochenende besetzt«, lächelte sie.

»Weißt du denn schon, wo die ist?«, lachte Miquel verschmitzt.

»Ich werd´s finden«, antwortete Mercédès lakonisch.

Mercédès stand einige Zeit vor dem Gebäude, in dem Rezeption und Büros der leitenden Angestellten untergebracht sind, und betrachtete Werner Hoffmann durch das Fenster. Erneut fiel ihr seine außergewöhnliche Attraktivität und seine besondere Ausstrahlung auf, obwohl sein Gesichtsausdruck verkniffen wirkte und er irgendwie in sich gekehrt zu sein schien. Sie konnte sich seiner Aura trotz Glasscheibe nicht entziehen. Ein bemerkenswerter Mann, überlegte sie. Wie alt er wohl ist? Anfang vierzig? Ich muss unbedingt herausfinden, ob sein Gemütszustand mit dem Tod von Sabrina Schneider zusammenhängt.

Sie betrat das Haus, schlüpfte an der Rezeption an einer verblüfften, ausgesprochen hübschen jungen Frau vorbei, klopfte an seine Tür und trat ohne Aufforderung ein.